

*Janos Matyas Kovacs*  
 WESTERWEITERUNG: ZUR METAMORPHOSE DES  
 TRAUMS VON MITTELEUROPA  
 Eine Einleitung

Es wäre sinnlos, diese Grenzen exakt ziehen zu wollen. Mitteleuropa ist kein Staat: Es ist eine Kultur oder ein Schicksal. Seine Grenzen sind imaginär und müssen in jeder neuen geschichtlichen Situation neu gezogen werden. (Milan Kundera)<sup>1</sup>

Falls irgendeine Naturkatastrophe unsere gesamte schriftliche Kultur auslöscht, werden die Archäologen der fernen Zukunft allein aus der Beschaffenheit der von ihnen ausgegrabenen Autobahntoiletten schließen können, wo einst die Grenze der europäischen Interessensphäre des Sowjetimperiums verlief. (Istvan Eörsi)<sup>2</sup>

Central Europeanness became a device entitling its participants to a share of Privileges. (Maria Todorova)<sup>3</sup>

Am Stammtisch werden mit dem Ausdruck »Osterweiterung« zunächst einmal all die zivilisatorischen Segnungen verbunden, die »der Westen« großzügig »dem Osten« durch die in Aussicht gestellte Aufnahme in die Europäische Union bietet. Der Ausdruck impliziert aber auch sein geographisches Gegenstück: dass sich nämlich in einer Art Westerweiterung Gefahren, die ihren Ursprung im ehemaligen Sowjetimperium haben, nach Westen ausdehnen. Der »ewige Wessi« macht sich zunehmend Sorgen darüber, was aus seinem Arbeitsplatz, seiner Tochter, seinem Auto und so weiter wird, wenn man »denen da drüben« erlaubt, länger als bloß für kurze Besuche herüberzukommen. Natürlich ist er in der Bretagne weniger nervös als im Burgenland. Gerne sucht er Zuflucht in den Armen gerade jener Politiker, die in jüngster Zeit ihr Bestes getan haben, um seine Ängste zu schüren. Und es interessiert ihn nicht, was sein Gegenüber, der »ewige Ossi«, von der Erweiterung seiner eigenen Welt nach Westen hält.

Die westlichen Wissenschaftler und Journalisten geben den gewöhnlichen Bürgern der Europäischen Union wenig Hilfestellung, um die Einstellung der potentiellen Neuankömmlinge (oder zumindest ihrer

Meinungsführer) gegenüber der Erweiterung verständlich zu machen. Warum eine Frage stellen, auf die man die Antwort schon von vornherein weiß? – erwidern gewöhnlich meine westeuropäischen Kollegen auf die Frage, ob sie sich denn sicher seien, dass wir so begierig darauf sind herüberzukommen.<sup>4</sup> Oder genauer: Sind Sie sicher, dass unsere Politiker so begierig auf den Beitritt zur EU sind? Die Antwort ist vermeintlich so einfach: Keine Sorge, ihr aus dem Osten macht vielleicht ein bisschen Lärm über nationale Souveränität und dergleichen (wie bislang noch jeder Neuzugang), aber ihr werdet die Aufnahme nicht ablehnen. Denn ihr glaubt, in allen Lebensbereichen davon enorm zu profitieren, von der Reisefreiheit im Schengen-Land bis hin zu weniger Luftverschmutzung, von der Möglichkeit, endlich eine harte Währung in der Tasche zu haben bis hin zum Schutz vor sexueller Belästigung am Arbeitsplatz. Und vergesst bitte nicht den symbolischen Gewinn, fahren sie fort: Indem ihr uns, der glücklichen Hälfte Europas, beitrete, werdet ihr bekommen, was ihr immer für euer angestammtes Recht gehalten habt, nämlich das Gefühl (und später die Tatsache), Teil einer freien und fortschrittlichen Gemeinschaft zu sein, zu der eure Länder, wie ihr selbst sagt, ja einst gehörten. Und weniger symbolisch: Durch die Reintegration in Europa gewinnt ihr einen wirklichen Abstand von Russland. Waren es denn nicht genau diese Ziele, die eure Dissidenten in den 80er Jahren dazu brachten, das Konzept Mitteleuropa wiederzuentdecken?

#### *Den »kulturell Heimatlosen« helfen*

Ich fürchte, meine Kollegen übersehen eine andere Facette der Westerweiterung, obwohl viele von ihnen zur rechten Zeit Milan Kundera gelesen haben. Oder vielleicht zu früh? Es lohnt sich, seinen berühmt-berüchtigten Aufsatz von 1983 über die »Tragödie« Mitteleuropas wiederzulesen.<sup>5</sup> Durch die Wiederentdeckung der Mitte Europas wollten Schriftsteller wie Vaclav Havel, György Konrad, Milan Kundera oder Czeslaw Milosz ihre Region näher an den Westen rücken – zumindest symbolisch.<sup>6</sup> Zu dieser emanzipatorischen Anstrengung gehörte außer dem verzweifelten Ruf »Bitte adoptiert uns!«, also einem demütigen Ersuchen, das wohlwollende Westler gerne vernahmen, auch eine weniger demütige Kritik, die von der Höhe eines intellektuellen und moralischen Überlegenheitsgefühls formuliert wurde: Seid glücklich, ihr »kulturell Heimatlosen«, ihr,

in deren Europa die »Kultur sich verabschiedet hat«, uns in eurer Nachbarschaft zu haben, die armen Hüter der wahren europäischen Kultur, so das Argument von Kundera.<sup>7</sup> Das klang so unschuldig arrogant, dass es bald vergessen wurde, so wie man dazu neigt, über die Besserwisserei und den moralischen Vollkommenheitsanspruch eines Pubertierenden hinwegzusehen. Doch formulierte der tschechische Autor damit tatsächlich ein ambitioniertes Westerweiterungsprogramm, ohne den Ausdruck zu benutzen. Es war zwar keine Neuauflage der alten Botschaft *ex Oriente lux*, machte aber doch ein Versprechen: Wenn man das Westliche am Osten in den Westen zurückbringt, fließen genuin europäische Werte aus dem östlichen Reservoir in den Westen, ein Fluss ursprünglich westlicher, aber auch östlicher Werte: Kaffeehauskultur ebenso wie unberührte Folklore, die Hochschätzung des geschriebenen Wortes ebenso wie ein elementarer Unternehmerinstinkt, Geschichtssinn, Ironie, Kreativität, Solidarität und eine unbeirrbar Suche nach der Wahrheit.<sup>8</sup> Ihr werdet von uns profitieren, folgerte Kundera, aber unsere Reintegration ist vor allem eure moralische Pflicht: In Jalta habt ihr den Russen erlaubt, uns in Geiselhaft zu nehmen, bitte macht euren Fehler jetzt wieder gut.

Bezeichnenderweise haben andere, die, rein geographisch gesehen, leicht in das Konzept Mitteleuropa hätten eingeschlossen werden können – ich meine z.B. die Rumänen, Serben und Bulgaren –, bis heute nicht das ihm innewohnende elitäre Wesen vergessen.<sup>9</sup> Diesem Konzept zufolge müssen sie bleiben, wo sie auf der symbolischen Landkarte des Kalten Krieges hingestellt wurden: im Osten. Die Botschaft der selbsternannten Mitteleuropäer war unmissverständlich: »Stellt euch an und wartet, wir sind zuerst an der Reihe. Wenn ihr genug Geduld habt, werden wir euch vielleicht helfen, sobald wir dort angekommen sind. Bis dahin solltet ihr besser eure westlichen Merkmale stärken. Ihr seid noch nicht modern genug.« Diese Einstellung zeigt statt eines ruhmreichen Mitteleuropas eher ein moralisch mittelmäßiges Europa.

Die Idee, Osteuropa in zwei Regionen zu teilen, schuf einen tiefen Riss, nicht nur zwischen den wenigen, die in das Konzept Mitteleuropa eingeschlossen wurden, und der Mehrheit, die davon ausgeschlossen blieb (vgl. die Debatte zwischen Kundera und Brodsky)<sup>10</sup>, sondern auch zwischen denen, die in der imaginierten mitteleuropäischen Region geboren waren. Hier standen sich zwei Gruppen gegenüber: jene, die historische Argumente für die Dichotomie zwischen einem europäischen Zentrum und

einer östlichen/südlichen Peripherie anführten, und jene, die Jalta und die Sowjetisierung für wichtiger hielten als z.B. das Habsburger Reich, um die Nachkriegsentwicklung des Ostblocks zu verstehen.<sup>11</sup> Das Konzept wurde auch noch von einer anderen Position aus kritisiert. In Polen zum Beispiel verweigerten ihm nicht wenige Intellektuelle die Gefolgschaft, weil sie fürchteten, dass es, statt eine vollständige Rehabilitierung zu bringen (das heißt europäisch ohne Adjektiv zu werden), eine Art Europa zweiter Klasse zwischen dem eigentlichen Europa und »Asien«, dem sowjetischen Herrschaftsgebiet, legitimieren könnte. Ihrer Meinung nach wäre »Mitteleuropa« als ideologisches Konstrukt immer noch in zu enger Nachbarschaft zu »Westasien« geblieben. Ohnehin sei es nicht nötig, so meinten sie, nach Europa über das Konzept Mitteleuropa zurückzukehren, da sie, die Polen, ja immer Europäer gewesen seien.<sup>12</sup> Viele jugoslawische Intellektuelle folgten der gleichen Logik, indem sie fragten, warum sie sich einem Zentrum anschließen sollten, das im Hinblick auf Konsum, Reisefreiheit und so weiter vom Westen weiter entfernt war als sie, die angebliche Peripherie.<sup>13</sup>

Bei nicht wenigen Budapester Intellektuellen stieß die Nostalgie von Konrad oder Kundera für die Schönheiten der k.u.k. Welt damals eher auf Skepsis.<sup>14</sup> Auch für mich war sie eine rückwärtsgewandte Utopie, ein zweiseitiger Mythos, der zwar ein authentischer Ausdruck des unbändigen »Drangs nach Westen« war, der aber zugleich die »Leidensgemeinschaft der Okkupierten« untergraben konnte, indem er diese Gemeinschaft, in Vorwegnahme Samuel Huntingtons, in einen westlicheren und einen weniger westlichen Teil spaltete, in the West and the rest. Es war besonders unfair, die Dissidenten in Russland auszugrenzen. Als diese sahen, dass wir Tschechen, Ungarn und Polen nun Kafka und Musil statt Tolstoi und Dostojewski vergötterten, hielten sie uns zu Recht Provinzialität und falschen Stolz vor. Doch niemand erwartete damals, dass die alte/neue Idee Mitteleuropas wahr werden könnte, und so schenkte auch ich ihr keine besondere Aufmerksamkeit und verbuchte das Konzept unter die Rubrik eines halbstarren kulturgeschichtlichen Anti-Sowjetismus.

Nebenbei bemerkt, hörten dieselben Budapester Intellektuellen, die noch im Schlaf ein Dutzend Argumente auflisten konnten, warum die Idee eines multikulturellen, liberalen und zivilisierten Fin-de siècle-Mitteleuropas vor der Geschichte keinen Bestand haben konnte, nicht auf, Witze über schmutzige Toiletten in Bulgarien, korrupte Beamten in Transsylvanien.

nien und betrunkene Soldaten in Bosnien zu erzählen, ganz zu schweigen von den unzähligen Anekdoten, mit denen man die sowjetische Rückständigkeit aufs Korn nahm. Obwohl wir auch Selbstironie im Wiener Stil pflegten (»Der Balkan beginnt am Rennweg«), stellte praktisch niemand in Abrede, dass eine imaginäre Grenze »uns« Jetzt-erst-recht-Mitteuropäer von »denen« trennte, die seit vielen Jahrhunderten Südost- und Osteuropäer waren. Gewiss war das in der letzten Dekade des Kommunismus noch kein böses Spiel: Es hatte keine anderen praktischen Konsequenzen, als dass Freunde aus den Nachbarländern ein bisschen gestichelt wurden.

### *Heißes Projekt – verdrehte Diskussion*

Als vor fast zwei Jahrzehnten eine Reihe von nichtkommunistischen Intellektuellen die ersten unsicheren Schritte auf dem Feld der symbolischen Geographie taten, konnten sie kaum ahnen, dass ihre fragmentarischen Gedanken sich zu einer halboffiziellen politischen Doktrin entwickeln würden, die in der kontroversen Theorie vom »Kampf der Kulturen« in den 90er Jahren kulminierte. Heute dienen die Begriffe Mittel- oder Ostmitteleuropa als Bezeichnungen von Abteilungen in Außenministerien, internationalen Organisationen, multinationalen Konzernen, Medienprojekten und Kulturinitiativen. Selbst das rivalisierende Kürzel CEE (Central and Eastern Europe) betont noch in ganz ähnlicher Weise den Unterschied zwischen dem »Zentrum« und dem »Osten«.

Tempora mutantur. Heute genießt die in den 80er Jahren geborene schillernde Idee Mitteleuropas ein Privileg, das nur wenigen sozialen Konzepten zuteil wird: in die Tat umgesetzt zu werden. Mehr noch, es wird in einem breit angelegten sozialen Experiment in einem Großlaboratorium namens Europäische Union verwirklicht. Es dient als Hilfs- und Legitimationsprinzip, um Osteuropa in Beitrittsländer der ersten, zweiten und weiterer Runden zu unterteilen und Russland, das vermeintliche konstituierende Andere Europas, ans Ende der Schlange zu stellen.<sup>15</sup> Die Straße, die von Worten zu Taten führt, lässt sich in drei kurzen Sätzen skizzieren: a) in den letzten zwanzig Jahren ist aus Mitteleuropa ein heißes politisches Projekt geworden; b) die professionellen Politiker haben den Intellektuellen die Show gestohlen; und c) die neopopulistische Linke und Rechte in den Beitrittsländern haben sich einen Teil der linksliberalen Argumentation angeeignet und für sich instrumentalisiert.

Mit »heißem Projekt« meine ich, dass die meisten Akteure des Vorhabens »Osterweiterung« überzeugt sind, dass es – ob richtig oder falsch – eine Frage von jetzt oder nie, von Leben oder Tod ist, ob sie die Beitrittsprüfung der Europäischen Union bestehen. Dabei haben jene, die zuerst beitreten, einen entscheidenden Vorsprung. Denn wer im Prüfungsraum festsetzt, könnte so viel Zeit verlieren, dass seine Fähigkeit, die Aufnahmekriterien zu erfüllen, fatal geschwächt wird, besonders unter dem Druck des globalen Wettbewerbs. Das Projekt ist politisch par excellence, da es nicht länger (oder nur rhetorisch) die gemeinsamen kulturellen Wurzeln, ästhetischen und moralischen Traditionen oder die Sehnsucht nach historischer Gerechtigkeit betrifft. Der gegenwärtige politische Diskurs in den Beitrittsländern der ersten Runde wirft nicht das alte Dilemma »Mittel-europa: Traum oder Trauma« auf, weil beide Begriffe für praktische Zwecke nutzlos sind. Man wird in diesem Diskurs nicht viel über literarische Stile, religiöse Rituale oder ländliche Küche finden, er dreht sich nicht um die Verdienste der Deutschen und der Juden oder die Attraktionen eines »versunkenen Kontinents« oder eines »Wiener Gartens«. <sup>16</sup> In Vorbereitung eines künftigen politischen Sieges könnte es kontraproduktiv sein, so nett über vergangene Tragödien zu sprechen. Die ganze Mythologie ist in Klammern gesetzt worden, niemand hält sich mehr mit terminologischen Debatten auf, ob »zentral«, »zwischen« oder »mittel« die fragliche europäische Region treffend beschreibt.

Es ist nicht ohne Ironie, dass es gerade die alten Schwächen des Mitteleuropabegriffs sind – seine Ungenauigkeit und sein partikularistisches Moment (oder, weniger euphemistisch, die nationale Selbstzentriertheit und Kurzsichtigkeit) –, denen sich heute seine erfolgreiche Anwendung in der Politik verdankt. Der Boden war gut bestellt: Wenngleich unbeabsichtigt, boten Kundera und seine Anhänger den postkommunistischen Politikern der Region eine handhabbare Gruppe von Ländern zur »Weiterverarbeitung«. Sie konnten daraus die Visegrad-Kooperation, das Mitteleuropäische Freihandelsabkommen (CEFTA), die Pentagonale und die Hexagonale, die Gruppe der ersten NATO-Beitrittsländer etc. formen – natürlich mit ein bisschen Hilfe vom Westen. Die Kriterien waren flexibel genug, um zu bestimmten Zeitpunkten z.B. die Slowakei und Kroatien fallenzulassen und Slowenien und Estland einzuschließen. <sup>17</sup>

Diese Flexibilität hat dazu beigetragen, dass das heiße Projekt der Osterweiterung paradoxerweise auch zu einem kalten Projekt wurde, um

es mit Modewörtern der gegenwärtigen Politikwissenschaft zu sagen. Es handelt eher von Lobbyarbeit als von politischer Emanzipation. Es wird nicht leidenschaftlich erstrebt, sondern mit nüchternem Kalkül von Politprofis konstruiert. Unter ihnen findet man kaum jemanden, der sich in den 80er Jahren bei der Wiederentdeckung Mitteleuropas hervorgetan hat.<sup>18</sup> Die Protagonisten von heute sind Pragmatiker (ohne den Mut und die Unschuld ihrer Vorgänger), die sich einer eigentümlichen Doppelzüngigkeit bedienen: Während sie vor dem europäischen Publikum im besten Fall den bescheidenen Teil der ursprünglichen Botschaft von der Westerweiterung repräsentieren, nehmen sie sich vor heimischem Publikum die Freiheit, seine andere – arrogante – Hälfte zu vertreten.<sup>19</sup>

Das meine ich mit der Enteignung des ursprünglichen Diskurses. In Begriffen der Realpolitik erweisen sich die politischen Akteure vielleicht als effizienter als die Propheten von vorgestern. In geistiger Hinsicht verkürzen sie jedoch eine komplexe kulturelle Botschaft. Sie missbrauchen und verdrehen sie, insofern die partikularistischen Elemente der ursprünglichen Botschaft überbetont werden, um einen optimalen Unterschied zwischen Mittel- und Osteuropa zu schaffen (was immer darunter verstanden wird). Damit endet die Gruppensolidarität aber auch schon. Damals, in den 80er Jahren, sprachen Havel, Konrad, Kundera oder Milosz von der Größe einer ganzen Region (selbst wenn sie nur vage definiert war), während die politischen Eliten der postkommunistischen Zeit es vorziehen, die Bedeutung ihrer eigenen Nationen hervorzuheben. Während erstere die moralische Solidarität zumindest unter den Ländern Mitteleuropas feierten, scheinen letztere bereit zu sein, den »Geist von Visegrad« über Nacht zu vergessen, sobald Brüssel grünes Licht für die individuelle Aufnahme gibt. Und was die Beziehungen zu den Ländern der zweiten und dritten Beitrittsrunde angeht, fehlt Mitgefühl selbst auf der Ebene der politischen Rhetorik.<sup>20</sup>

Was die Arroganz der Westerweiterung betrifft, so hat der in den Ländern der Region verbreitete neue Slogan »Der EU mit nationalem Stolz beitreten« wenig zu tun mit dem gemeinsamen – kosmopolitischen – Erbe des Wiener Kreises, der Donau oder des G'spritzten.<sup>21</sup> Der Slogan reflektiert eher, wie vor einigen Jahren bei Österreich, das der EU »nicht ohne wenn und aber« beitreten wollte, jene Platitüden einer romantischen (an Kitsch grenzenden<sup>22</sup>) nationalen Identität, die in diesem Teil der Welt stets zu dem Zweck eingesetzt wurden, das friedliche Zusammenleben

der Nationen auf der Grundlage wechselseitigen Respekts zu torpedieren. Kosmopolitismus, ein teures, hochgehaltenes Gut in der liberalen Gedankenwelt der Wiedererfinder Mitteleuropas in den 80er Jahren, wird gerne durch das Lob der Schönheiten der polnischen Landschaft, der Leistungen der tschechischen Industriekultur oder des ungarischen Erfindungsreichtums ersetzt. Während Kundera und andere den Westen über seine eigene vergessene Kultur belehren und dem alten Kulturgericht etwas mitteleuropäische Würze beimischen wollten, bezweifeln unsere neuen Politiker diese Art von europäischem Universalismus und flirteten mit den zentrifugalen kulturellen Kräften. Auch sie wollen den »dekadenten Westen« belehren, aber ihre Mythen reichen vor die österreichisch-ungarische Monarchie oder zu ihrer nationalromantischen Kritik zurück.

Ich beziehe mich hier nicht nur auf altmodische nationale Fundamentalisten und ihre Blut-und-Boden-Ideale. Neue, postmoderne Populisten<sup>23</sup> (nicht selten frustrierte Liberale) in ganz Osteuropa tun sich mit ihnen zusammen. Gegenwärtig ist die europäische Integration auf ihrer gemeinsamen Agenda immer noch ein lukratives politisches Gut. Tag für Tag jedoch unterminieren sie die Legitimationsgrundlage des Beitritts mit einer halbherzig euroskeptischen Propaganda nach dem Motto »Es gibt ein Leben außerhalb der Union«. Als Folge könnte die Osterweiterung bald ein in Wahlen kaum noch zu vermarktendes Gut werden. (Deshalb meine Frage, ob unsere Politiker unseren Beitritt wirklich wollen.) Man kann natürlich hoffen, dass zu dem Zeitpunkt, wenn der Erweiterungsdiskurs entwertet ist, zumindest die Länder der ersten Beitrittsrunde von der EU aufgenommen sein werden. Doch selbst dann könnte sich ein überzeugter Anhänger der Idee Mitteleuropas aus den 80er Jahren nicht entspannt zurücklehnen.

Warum? Es wäre leicht zu antworten: Weil das Brüsseler Europa weit entfernt davon ist, die reinen europäischen Ideale zu verkörpern, wie sie die unter sowjetischer »Unreinheit« lebenden Intellektuellen vor zwanzig Jahren erträumten. Ein gewichtigeres Argument wäre aber wohl, dass sich die integrierten Mitteleuropäer in einem wirtschaftlichen Nebengebäude oder einer ideologischen Souterrain-Wohnung des Hauses Europa wiederfinden. Auch letzteres könnte man Mitteleuropa nennen, eine neue Region von Ländern, die von Schüssel und Haider, Berlusconi, Bossi und Fini, Stoiber, Orban und Csurka und so weiter geführt werden. Ob diese Allianz entstehen wird, ist noch offen. Gegenwärtig ist es jedoch, wie ich

glaube, noch die alte Frage, die auf dem Gewissen eines jeden in Mitteleuropa lasten sollte: Was geschieht mit jenen Osteuropäern, die durch unseren Einschluss ausgeschlossen werden?

### *Eine verwirrende Frage*

Wenden wir uns der, wie es scheint, handfesteren Frage zu, die unbeantwortet geblieben ist, seit Fürst Metternich und Friedrich List im 19. Jahrhundert die ersten Konzepte von Mitteleuropa entwarfen: Wo beginnt Mitteleuropa und wo endet es, bzw. wo sollte es beginnen und enden? Das ist genau die Frage, die von den hübschen Metaphern und historischen Anspielungen des Mitteleuropadiskurses der 80er Jahre verwischt wurde, eine Frage, die, wie ich damals dachte, ein Sozialwissenschaftler aufgrund ihres hochgradig normativen Charakters auch gar nicht erörtern sollte. Sollten sich doch die Essayisten damit beschäftigen, bis wir einen Wissenstand erreicht haben, der auf verlässlichen Indikatoren vergleichender wirtschaftlicher, politischer und soziokultureller Analysen der osteuropäischen Geschichte basiert, die es erlauben würden, die Grenzlinien der Region zu ziehen.

Es mag daher überraschen, wenn ich vorschlage, die alten Fragen über die inneren (realen oder vorgestellten) Grenzen in Osteuropa wieder hervorzuholen. Nicht weil wir in der Tat heute eine ganze Menge mehr über die Geschichte der Region wissen als noch vor zwei Jahrzehnten, sondern weil heute die Gefahr, von normativem Eifer fortgerissen zu werden, passé ist. Die symbolische Wahl zwischen »Mittel-« und »Nicht-Mitteuropäern« in Osteuropa ist schon getroffen worden. Zudem wurde sie in einer vereinten Anstrengung der politischen Klassen der Europäischen Union und der wenigen glücklichen Länder getroffen, die als Beitrittskandidaten ausgewählt wurden. Sie tragen die Verantwortung dafür. Lassen wir hier die Rituale dieser Wahl außer Acht, obwohl auch sie eine nüchterne Analyse verdienen würden, die über die verbreitete Kritik am »Orientalismus« hinausgeht, wonach der Westen sich immer wieder seinen Osten erfindet.<sup>24</sup> Wichtiger ist es jedoch zu entscheiden, ob die Auswählenden gute Arbeit geleistet haben, ob die von ihnen gezogenen Grenzen die Unterschiede in dem widerspiegeln, was sie mit »westlich« meinen. Sobald die Trennung zwischen guter und ungenügender Leistung einmal getroffen ist – zwischen »Europareifen« und »Europaunreifen« –,

können sich die Sozialwissenschaftler nicht in ihre Bibliothek zurückziehen und ihr Schweigen damit entschuldigen, dass sie noch nicht genug Daten haben. Das bedeutet natürlich nicht, dass sie gut beraten wären, die allegorische Welt der Essayisten wiederzubeleben.

Dies umso weniger, als sie wissen müssen, dass im Gegensatz zu den 80er Jahren die gegenwärtigen Entscheidungen in der symbolischen Geographie Osteuropas schwerwiegende unmittelbare Konsequenzen haben. Eingebildete Trenngräben können sich sehr schnell zu wirklichen entwickeln – zu sich selbst bewahrheitenden Prophezeiungen werden. Was heute als »mitteleuropäisch« bezeichnet wird, ist morgen ganz real »westeuropäisch«; das wiederum motiviert jene, die als »osteuropäisch« betrachtet werden, zum imaginären Zentrum zu stürmen und dafür zu kämpfen, in »Mitteleuropäer« umbenannt zu werden und so weiter und so fort.<sup>25</sup> Aber dieser Prozess könnte auch scheitern, wenn der Westen aufhört, an die »Mitteleuropa«-Rhetorik zu glauben. Dann werden jene, die als »Osten« gelten, noch »östlicher« werden und die Spaltung zwischen ihnen und der erweiterten EU könnte sich in einen Abgrund verwandeln. Wenn sich die erste Runde der Erweiterung als Erfolg erweist, werden jene, die daran nicht beteiligt waren, wahrscheinlich einer »Day After«-Situation innerhalb ihrer Subregion gegenüberstehen.

Um die letzten Zweifel auszuräumen, dass es Sinn macht, sich über die imaginären Grenzen Gedanken zu machen, muss man sich dem Ende der 80er Jahre zuwenden. Zu dieser Zeit verlor die Diskussion über die Relevanz des Konzeptes »Mitteleuropa« ihren Elan und schien durch die Revolutionen von 1989 für immer obsolet geworden zu sein. Auf den ersten Blick beseitigte der Zusammenbruch des Kommunismus die vermeintlichen Grenzen zwischen den »mitteleuropäischen« und »nicht-mitteleuropäischen« Regionen Osteuropas. Die Revolutionen, besonders nach dem Fall Gorbatschows, schienen die Position jener zu stützen, die mit der Renaissance des Konzepts Mitteleuropa unglücklich waren. Die Tatsache, dass die osteuropäischen Nationen gleichzeitig und in ähnlicher Weise mit dem Kommunismus brachen und mit seiner Beseitigung begannen, erweckte den Eindruck, dass die Sowjetisierung tiefere Spuren in diesem Teil der Welt hinterlassen hatte als die vorkommunistische Geschichte. Die Homogenisierung sowjetischen Stils schien, selbst wenn sie nur vier Jahrzehnte gedauert hatte, viel von der über Jahrhunderte gewachsenen Vielgestaltigkeit ausgelöscht zu haben (vgl. Eörsis Motto).

Im Licht der damals vorherrschenden Erwartungen über eine rasche Aufnahme der ehemals kommunistischen Länder in die Europäische Gemeinschaft wurde das Konzept Mitteleuropas außerdem von der Idee Europas überschattet, so dass »Mitteleuropa« nur noch im Rahmen des »Europas der Regionen« verwendbar zu sein schien.

Das Konzept »Osteuropa« gewann auf diese Weise eine Schlacht und zog sich aus dem Krieg der Ideen zurück, in der Hoffnung, zur reinen Geographie zurückzukehren. Während der ersten Hälfte der 90er Jahre wurde jedoch klar, dass die europäische Integration ehemals kommunistischer Länder Jahrzehnte statt Jahre in Anspruch nehmen würde. Direkt nach der Revolution von 1989 erwies sich die Union als unwillig oder unfähig, Osteuropa als Ganzes zu absorbieren; außerdem sperrt sie sich immer noch gegen eine allumfassende Geste symbolischer Aufnahme.<sup>26</sup> Währenddessen erhielt die Idee Mitteleuropa (oder Ostmitteleuropa) durch die Unterschiede bei der postkommunistischen Transformation, die sich auf beiden Seiten der alten postulierten Wasserscheide zwischen mitteleuropäischen und nicht-mitteleuropäischen Ländern herausbildeten, wieder Auftrieb; Unterschiede, die für viele Beobachter in der Geschichte begründet lagen und sie daher nicht im mindesten überraschten. Die »Fleißigen« und die »Faulen« im Transformationsprozess, die Staaten unter »liberaler Demokratie« und jene unter »autoritärer, national-kommunistischer Herrschaft«, die »Marktbefürworter« und die »Interventionisten«, die »Westlich-Orientierten« und die »Volkstümmler«, die Westchristen und die Orthodoxen und so weiter: Diese Unterscheidungen schienen im grossen und ganzen mit dieser Wasserscheide übereinzustimmen.

Offenkundig lässt sich ewig diskutieren, ob (und bis zu welchem Grad) solche Unterscheidungen realistisch sind. Man kann auch fragen, wer die neue Zusammensetzung Osteuropas erfunden hat, sofern sie nicht schon älteren Datums ist. Tatsache ist jedoch, dass heute in den Köpfen von Politikern, Wissenschaftlern und Intellektuellen im Westen wie im Osten gleichermaßen eine doppelte Dichotomie vorherrscht. Die erste stellt »Mitteleuropa« (mit oder ohne die Slowakei) allen anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks gegenüber, das heißt dem »Balkan« (bestehend aus Albanien, Bulgarien, Rumänien und den ehemals jugoslawischen Staaten außer Slowenien), dem westlichen Rand der ehemaligen Sowjetunion (das heißt die baltischen Länder mit Ausnahme Estlands, die Ukraine, Weißrussland und Moldawien) sowie Russland. Die zweite Dichotomie

trennt die »nicht-mitteleuropäische« Subregion in zwei weitere, indem sie Russland allen anderen Staaten in dieser Subregion gegenüberstellt. Diese Taxonomie könnte jederzeit kleinere Abwandlungen erfahren, während ihre inneren Grenzen im wesentlichen unverändert bleiben.<sup>27</sup> Nach den letzten Regierungswechseln können die Slowakei und Kroatien zum Beispiel wahrscheinlich leichter nach »Mitteleuropa« zurückkehren als Serbien, Rumänien oder Bulgarien je »den Balkan« verlassen könnten oder Russland das Stigma eines »asiatischen« Landes los wird. Während der ersten Jahre mögen die Ukraine oder Moldawien es vermieden haben, mit Russland identifiziert zu werden, aber dies führte nicht zu einer Aufnahme in die imaginäre Gemeinschaft Mitteleuropa. Diese Länder blieben auf der symbolischen Landkarte in einer Grauzone.<sup>28</sup>

Gleichzeitig haben die meisten Argumente gegen eine Unterteilung Osteuropas, die in den Diskussionen der 80er Jahre angeführt wurden, nicht an Relevanz verloren. Einige von ihnen wurden durch die jüngsten Entwicklungen sogar noch bestärkt. Das westliche Christentum zum Beispiel als Kriterium zu benutzen, um Mitteleuropäer von den anderen zu unterscheiden, wurde von der jugoslawischen Tragödie beträchtlich kompromittiert.<sup>29</sup> Obwohl religiöse Differenzen hier eine Rolle gespielt haben, sind die Kroaten nicht »westlicher« als die Serben, nur weil sie ihre Nachbarn vielleicht in dem Glauben töteten, sie seien finstere, rückständige Orthodoxe. Zudem gibt es im Prozess der postkommunistischen Transformation eine Reihe von möglichen Gegenbeispielen. Ist beispielsweise die Voucher-Privatisierung in der Tschechischen Republik europäischer als der direkte Verkauf von Staatseigentum an Ausländer in einem Land des Balkans? Ist die Korruption in Ungarn moderner als in Litauen? Ist die Geschäftsmentalität der polnischen Bauern signifikant weiter entwickelt als die ihrer rumänischen Kollegen? Ist die Zivilgesellschaft in Slowenien stärker ausgeprägt als in der Slowakei?

Wichtiger noch: Das Konzept des »Westens«, das immer als Messlatte für die Definition von »mitteleuropäisch« im Gegensatz zu »osteuropäisch« gedient hat, ist in verschiedenen Kapitalismusmodellen verkörpert. Stellen wir zwei Gedankenexperimente an: 1.) Wenn Ungarn zum Beispiel eher dem amerikanischen als dem deutschen Muster der Wohlfahrtsstaatsreform folgen würde (was übrigens der Fall ist), und Serbien genau die entgegengesetzte Route einschlagen würde, würde es dann in diesem Transformationsfeld noch eine ausreichende Grundlage für ein vernünft-

tiges Konzept von Mitteleuropa geben, das Ungarn ein- und Serbien ausschließt? 2.) Sollte Estland, das heißt ein in geographischer Hinsicht nordeuropäisches Land, das in Zukunft wichtige Züge des skandinavischen Sozialkapitalismus übernehmen könnte (was heute unwahrscheinlich scheint), eher zu »Mitteleuropa« gehören als, sagen wir, Bulgarien, das sich vielleicht in eine liberalere Richtung entwickeln könnte – nur weil Estland zur ersten Runde der EU-Erweiterung eingeladen wurde, Bulgarien aber nicht?

Offenkundig lässt sich jedes multidimensionale Klassifizierungsschema anfechten, indem man auf widersprüchliche Veränderungen in unterschiedlichen – nicht vergleichbaren – Dimensionen hinweist, besonders, wenn es um einen dynamischen Vergleich geht. Was soll man zum Beispiel machen, wenn in einem gegebenen Zeitraum Land A in seiner Politik »westlicher« als Land B wird (was immer das heißen mag), aber weniger »westlich« in seiner Wirtschaft? Wir bezahlen unsere Politiker dafür, inkommensurable Veränderungen zu vergleichen und Entscheidungen zu treffen. Sozialwissenschaftler werden dafür bezahlt, sie bei ihren Entscheidungen zu beraten und/oder zu kritisieren, bis die Politiker das Feld des Inkommensurablen verlassen. In ein paar Jahren könnte eine Gruppe von Ländern, die als »mitteleuropäisch« bezeichnet werden, der Europäischen Union beitreten. Die Union verspricht, das Problem des Vergleichs zu lösen. Die von Brüssel verwendete Taxonomie scheint fein abgestimmt zu sein und der *acquis communautaire* umfassend, überparteilich und verbindlich genug, um grobe Fehler beim Vergleich zu vermeiden. Die Osterweiterung wird als wissenschaftlich gut vorbereiteter und klug umgesetzter Prozess dargestellt, der in seiner Tragweite nur mit den Revolutionen von 1989 vergleichbar sei.<sup>30</sup>

Ich möchte meine Zweifel an dieser Einschätzung hier zurückstellen und einen Moment lang annehmen, dass es der Union gelingen wird, jene Länder unter den Kandidaten auszuwählen, die die höchstmögliche Ähnlichkeit mit dem »EU-Durchschnitt« aufweisen. Ich frage mich, ob in diesem Fall in Osteuropa noch ein Grund übrigbleibt, um von »Westerweiterung« zu sprechen. Doch nicht alle Bemühungen, den Westen zu zivilisieren, werden fruchtlos bleiben. Die Österreicher zum Beispiel haben es geschafft, dass so wichtige Wörter wie »Erdäpfel« und »Ribisel« in den offiziellen Wortschatz der EU aufgenommen wurden.

*Die Ein- und die Ausgeschlossenen*

Die Frage der Beziehung zwischen den in den Prozess der Erweiterung Ein- und den aus ihm Ausgeschlossenen stand bei einem Workshop in Bukarest im Vordergrund, den das New Europe College und das Institut für die Wissenschaften vom Menschen im Oktober 2000 organisierten.<sup>31</sup> Unter dem Titel »Recomposing Eastern Europe? Inner Frontiers: Real and Imagined« wurde erörtert, welche symbolischen Räume in Osteuropa im Zuge der postkommunistischen Transformation und der Erweiterung von Europäischer Union und NATO im Entstehen begriffen sind. Wo verlaufen die neuen inneren Grenzen, und wie reagieren die Ausgeschlossenen auf die Metamorphose der Region? Wer glaubt an Ost- und wer an Westweiterung? In welchem Maße deckt sich die neue imaginäre Geographie mit der realen Welt?

Ausgangspunkt waren drei Stereotype, die – unglücklicherweise – in den 90er Jahren wieder populär geworden sind: das »goldene« Mitteleuropa, der »blutige« Balkan und das »geheimnisvolle« Russland. Die Konferenzbeiträge von Daniel Chirot, Anatoly Khazanov, Jacek Kochanowicz und Alexei Miller bieten, ergänzt durch den Aufsatz von Timothy Snyder, einen ersten Einstieg in die Diskussion. Sie wird fortgesetzt, unter anderem in dieser Zeitschrift, und insbesondere im Hinblick auf die Frage des Balkans.

*Aus dem Englischen von Andreas Simon*

\* \* \*

Ein Hinweis in eigener Sache: Unter dem Titel Tr@nsit – Virtuelles Forum finden sich auf der Website des IWM [www.iwm.at](http://www.iwm.at) ab der vorliegenden Nummer zu jedem Heft ergänzende Artikel, Kommentare und Informationen sowie eine Auswahl der Beiträge in der Originalsprache.

*Anmerkungen*

- 1 »Die Tragödie Mitteleuropas«, in: Erhard Busek/ Gerhard Wilflinger (Hg.), Aufbruch nach Mitteleuropa, Wien 1986.
- 2 »Die Tücken der Ortsbestimmung«, in: Kafka, 2001/1, S. 28.
- 3 Imagining the Balkans, New York 1997, S. 156.
- 4 Auf die Ähnlichkeiten (und Unterschiede) im Hinblick auf die deutsche Wiedervereinigung kann ich hier nicht eingehen.

- 5 Vgl. Kundera, a.a.O. Der Essay erschien zuerst auf französisch (»Un occident kidnappé ou la tragédie de l'Europe centrale«, in: *Le débat*, November 1983). Die englische Version erschien unter zwei verschiedenen Titeln; »A Kidnapped West or a Culture Bows Out«, in: *Granta* 1984/11; »The Tragedy of Central Europe«, in: *New York Review of Books*, 26. April 1984. Es gibt zwei deutschsprachige Fassungen, in: *Kommune*, 1984/7, und in: *Wiener Journal* 1984/7. Angeblich hat Kundera jede weitere Publikation des Artikels untersagt, als er gewahr wurde, welche politischen Wellen er schlug.
- 6 Vgl. Vaclav Havel, *The Power of the Powerless*, London 1985; *Anatomy of a Reticence*, Stockholm 1985; György Konrad, *Antipolitics*, New York 1984; »Mein Traum von Europa«, in: *Kursbuch*, September 1985; »Der Traum von Mitteleuropa«, in: Busek / Wilflinger (Hg.), a.a.O.; »Den westlichen Höhlenforschern zur Aufmerksamkeit empfohlen«, in: H.-P. Burmeister / F. Boldt / G. Meszaros, *Mitteleuropa: Traum oder Trauma?*, Bremen 1988; Czeslaw Milosz, *The Witness of Poetry*, Cambridge 1983; »Central European Attitudes«, in: *Cross Currents* 1986/5. Zur ersten Rezeption dieser Essays im Westen vgl. Timothy Garton Ash, »Does Central Europe Exist?«, in: *New York Review of Books*, 9. Oktober 1986; – »Mitteleuropa?«, in: *Daedalus*, Winter 1990; Erhard Busek und Emil Brix, *Projekt Mitteleuropa*, Wien 1986; Rudolf Jaworski, »Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive«, in: *Historische Zeitschrift* 1987/247; Tony Judt, »The Rediscovery of Central Europe«, in: *Daedalus*, Winter 1990; Jacques Rupnik, »Central Europe or Mitteleuropa?«, in: *Daedalus*, Winter 1990; Karl Schlögel, *Die Mitte liegt ostwärts*, Berlin 1986; George Schöpflin, »Central Europe: Definitions Old and New«, in: George Schöpflin / Nancy Wood (Hg.), *In Search of Central Europe*, Cambridge 1989; Dietrich Spangenberg (Hg.), *Die blockierte Vergangenheit. Nachdenken über Mitteleuropa*, Berlin 1987; Hanns-Albert Steger / Renate Morell (Hg.), *Ein Gespenst geht um...: Mitteleuropa*, München 1986; Sven Papcke / Werner Weidenfeld (Hg.), *Traumland Mitteleuropa?* Darmstadt 1988. Ein wesentlicher Bezugspunkt für die Diskussion der 80er Jahre war der inzwischen klassische historische Essay von Jenő Szűcs, *Die drei historischen Regionen Europas*, Frankfurt a.M. 1990 (Auszüge erschienen auf englisch in: John Keane (Hg.), *Civil Society and the State*, London 1988).
- Die Mitteleuropa-Debatte erlebt heute in ganz Osteuropa eine Renaissance. Ich beziehe mich hier lediglich auf Ungarn (alle Titel in ungarischer Sprache): Csaba Dupcsik, »Die europäischen Regionen und die Mitteleuropa-Debatte in den 80er Jahren«, in: *2000*, 1997/8; »Mitteleuropa: Das böhmische Meer?« Eine Diskussion zwischen Dusan Trestik, Milos Havelka, Maciej Janowski und Monika Baar, in: *2000*, 1998/7-8; Katalin Dancsi, »Im Ost/West-Gefängnis. Der Ort Mitteleuropas auf der textuellen Landkarte«, in: *Replika*, Juni 2001; Ferenc Lendvai, *Konzepte von Mitteleuropa*, Budapest 1997; Attila Melegh, »Verbotener Grenzübergang«, in: *Replika*, Juni 2001; Ferenc Mészlivetz, *Illusionen and Wirklichkeiten*, Savaria UP 1999; Gusztav Molnar, »Zwischeneuropa – geopolitischer Raum oder Trennlinie?«, in: *Regio* 1999/2.
- 7 Vgl. Busek / Wilflinger, a.a.O., S. 142f. Auf derselben Seite schreibt er: »Die wirkliche Tragödie für Mitteleuropa ist also nicht Rußland, sondern Europa...« Kunderas Kollegen waren weniger arrogant, freilich ähnlich stolz auf die historischen Verdienste der Region. Garton Ash, Judt, Schöpflin und Wood wiesen die Leser schon früh auf diesen Unterschied hin.

- 8 Konrad hebt diese Werte in allegorische Höhen: »(...) ja, der Traum von Mitteleuropa ist Idealismus. Ebenso wie auch der Nationalstaat für die romantischen Patrioten ein verheißungsvoller Traum war. Ein wenig könnten wir getrost auch Matrioten sein. Mitteleuropa, das ist etwas Mütterliches.« (»Der Traum von Mitteleuropa«, in: Busek / Wilflinger (Hg.), a.a.O., S. 97). »Shouldn't we let good myths lie?«, fragt Garton Ash ein wenig sarkastisch nach der Lektüre so viel Lobes (»Does Central Europe Exist?«, in: Schöpflin / Wood, S. 195).
- 9 Vgl. z.B. Todorova, die Kunderas Essay »melodramatic and, at times, outright racist« findet (a.a.O., S. 145). Was Milosz betrifft, konzediert sie, dass seine Interpretation Mitteleuropas als geistiges Projekt bzw. als Utopie kein Land aus dem Konzept ausschließt. Zugleich benutzt er extrem amorphe Definitionen für die Region, wie etwa »the outer edge of Europe«, »the borderline between Rome and Byzantium« etc. (Milosz, *The Witness of Poetry*, S. 3-11). Vgl. Konrad, der Mitteleuropa als Region beschreibt, die sich »von Berlin bis Rom und von Warschau bis Athen« erstreckt (»Der Traum von Mitteleuropa«, in: Busek / Wilflinger (Hg.), a.a.O., S. 94).
- 10 Milan Kundera, »An Introduction to a Variation«, in: *Cross Currents* 5/1986; Joseph Brodsky, »Why Milan Kundera is Wrong about Dostoevsky«, ebd. Vgl. auch die Polemik zwischen Milan Simecka und Mihaly Vajda: Simecka, »Another Civilisation? An >Other Civilisation?«, in: *East European Reporter* 1985/2; Vajda, »Who Excluded Russia from Europe?«, in: *East European Reporter* 1986/4; Simecka, »Which Way Back to Europe?«, in: *East European Reporter* 1987/3. Zu den reduktionistischen und essentialistischen Fehlschlüssen in der Argumentation für den Ausschluss Russlands vgl. Schöpflin a.a.O., S. 21f. und Todorova, a.a.O., S. 140-160. Eine neue Synthese der Mitteleuropa/ Russland-Problematik bietet Iver Neumann an (*Uses of the Other. »The East« in European Identity Formation*, Minneapolis 1999; *Russia And the Idea of Europe*, London 1996). Nach Istvan Eörsi ist Russland »mit kulturgeschichtlichen Argumenten nicht aus Europa hinauszukomplimentieren, denn Puschkin, Turgenjew, Tschekow oder gar der orthodoxe Tolstoj und der noch orthodoxere Dostojewski haben die westeuropäische Kultur nachhaltiger beeinflusst als – vielleicht einzig mit Ausnahme von Franz Kafka – alle Schriftsteller der zu »mitteleuropäischen« beförderten Völker zusammen.« (Eörsi, a.a.O., S. 29). Garton Ash ist einmal mehr sarkastisch: »Central Europe takes all the »Dichter und Denker« Eastern Europe is left with the »Richter und Henker«.« (Garton Ash, a.a.O., S. 195).
- 11 Der ungarische Literaturhistoriker Endre Bojtár konstatierte bereits 1979 – also vor Kunderas Essay –, dass sich Mitteleuropa in den vergangenen zwei Jahrhunderten (und nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg) nach Osten verschoben hat. Nach Bojtár kann der Trend zur »Veröstlichung« nur gewendet werden »at the price of a historic turn of such magnitude that would probably involve worldwide destruction. Yet, there might be another Solution: to accept the Community of nations living in the region, and try to turn Eastern Europe into Central Europe.« (Ursprünglich auf ungarisch im *Samisdat* in der sog. Istvan Bibo-Festschrift publiziert, später auf englisch unter dem Titel »Eastern or Central Europe?«, in: *Cross Currents* 1988, S. 268).
- 12 In seinem Essay von 1983, *The Witness of Poetry*, sprach Milosz noch von »my corner of Europe«, von der »Europeanness« seines Landes und seinen direkten Verbindungen mit Paris. Zu den heutigen Einstellungen der Polen zu Europa vgl. den Beitrag von Kochanowicz in diesem Heft.

- 13 In den Worten von Dubravka Ugresic: »Mit unseren Pässen konnten wir (Jugoslaven) nach Triest oder nach Graz fahren, um Kaffee oder Waschpulver zu kaufen. Ihnen (den Tschechen, Ungarn usw.) war das nicht erlaubt.« (»Papok es papagajok«, in: *Magyar Lettre Internationale* 1993/10, S. 14). Predrag Matvejevic schrieb: »Central Europe is abandoning itself to sweet memories, struggling with difficulty against its own provincialisms, and often proving itself ill-equipped to rejuvenate its old traditions.« (»Central Europe Seen from the East of Europe«, in: Schöpflin and Wood, a.a.O., S. 190). Danilo Kis war nicht sehr weit von Bojars Position: »(...) Budapest, Prague, Warsaw and Bucharest are closer today to Moscow than to Vienna.« (»Variations on the Theme of Central Europe«, in: *Cross Currents* 1987, S. 2) Zu den rumänischen Auffassungen von Mitteleuropa (insbesondere jener von Eugene Ionesco, der Rumänien und Kroatien dazu zählte, Polen aber ausschloss), vgl. Radu Stern / Vladimir Tismaneanu, »L'Europe centrale: Nostalgies culturelles et realites politiques«, in: *Cadmos* 1987/39, sowie Jacques Rupnik, *The Other Europe*, London 1988. Vgl. auch Sorin Antohis Konzept des »geocultural bovarism«, das den Hang der rumänischen Intellektuellen meint, Mitteleuropa zu überspringen (»Romania and the Balkans: From Geocultural Bovarism to Ethnie Ontology«, Beitrag zum Workshop »Recomposing Eastern Europe? Inner Frontiers: Real and Imagined«, Bukarest, Oktober 2000, s.u.). Zur anderen Seite der Medaille, d.h. den verschiedenen Weisen, den Balkan vom Mitteleuropa-Konzept auszuschließen, vgl. Todorova, a.a.O., S. 140-161.
- 14 Ferenc Feher sprach von »collective self-gratification for the intellectuals of Cafe Zentraleuropa«; das traf die Vorbehalte der Budapester Intellektuellen genau (»On Making Central Europe«, in: *East European Politics and Societies*, Fall 1989, S. 443). Ähnlich später auch der tschechische Historiker Dusan Trestik: »We rather feel like poor but still respectable AlmostEuropeans and only some for whom begging is unbecoming, are poor but proud Centraleuropeans« (»We Are Europe«, in: *Iztok-Iztok* 1993/10, zit. nach Todorova, a.a.O., S. 155).
- 15 Garton Ash sieht hier einen Zirkelschluss: »NATO and the EU welcome «Central Europeans«, so «Central Europeans« are those whom NATO and the EU welcome.« (»The Puzzle of Central Europe«, in: *The New York Review of Books*, 18. März 1999, S. 18).
- 16 Der von Busek / Wilflinger herausgegebene Band hat den Untertitel Rekonstruktion eines versunkenen Kontinents. Vgl. auch Peter Hanak, *Der Garten und die Werkstatt*, Wien 1992.
- 17 Auf den Gipfeltreffen in Luxemburg (1997) und in Helsinki (1999) öffnete sich die EU formell den exkommunistischen Ländern jenseits von »Mitteleuropa« und akzeptierte die Prinzipien der »individuellen Verdienste« und des »Aufholens« für das Auswahlverfahren. Danach werden die »am besten vorbereiteten« Kandidaten aus einer Runde von zehn mittel- und osteuropäischen Staaten, einschließlich Bulgarien, Lettland, Litauen, Rumänien und die Slowakei, zuerst kooptiert. Im Augenblick scheint es, dass Litauen und Lettland eine gute Chance haben, zusammen mit den fünf Kandidaten der ersten Runde aufgenommen zu werden, und zwar aus pragmatischen Gründen, die über eventuelle Leistungsschwächen hinwegsehen lassen. Das Schicksal der Slowakei hängt davon ab, welche Rolle Vladimir Meciar's Partei nach den kommenden Wahlen spielen wird. Bulgarien und Rumänien werden offensichtlich als Nachzügler der ersten Beitrittsrunde betrachtet.
- 18 Vaclav Havel stellt hier eine prominente Ausnahme dar. In den Augen vieler Wis-

- senschaftler und Politiker außerhalb »Mitteleuropas« verlor er beträchtlich an intellektuellem Prestige, weil er in seiner Eigenschaft als Präsident der Tschechischen Republik am mitteleuropäischen Partikularismus festhielt.
- 19 Bezeichnend sind die »eurorealistischen« Vorbehalte des ehemaligen tschechischen Ministerpräsidenten Vaclav Klaus und das Diktum seines Amtskollegen Viktor Orban »Es gibt ein Leben außerhalb der EU«: Beiden scheint dieselbe rhetorische Frage auf der Zunge zu liegen: »Hat Brüssel uns wirklich verdient?«
  - 20 Die Beiträge in diesem Heft demonstrieren verschiedene Strategien der Vermeidung von Stigmatisierung, insbesondere was Russland und den Balkan betrifft; im Falle Polens kommen die Ukraine und Litauen hinzu, denen man ebenfalls den Rücken zukehrt. Die ungarische Regierung hat sich kürzlich energisch dagegen gewehrt, Südosteuropa zugerechnet zu werden, etwa durch Kooptierung zur Südflanke der NATO.
  - 21 Vgl. Andrei Plesu, »Geopolitica si spritz« (Geopolitik und G'spritzter), in: *Plai cu hoi*, November 2000, S. 8-10.
  - 22 Vgl. J.M. Kovacs, »The Image of Sovereignty. Austria's Changing Identity«, in: Csaba Gombar e.a. (Hg.), *The Appeal of Sovereignty*, Columbia UP 1998; »Rival Temptations – Passive Resistance. Cultural Globalization in Hungary«, in: Peter L. Berger (Hg.), *Many Globalizations*, Oxford UP (i. Vorb.).
  - 23 Vgl. J.M. Kovacs, »Unsichere Geister. Populisten und Liberale im postkommunistischen Ungarn«, in: Peter L. Berger (Hg.), *Die Grenzen der Gemeinschaft*, Gütersloh 1997; »Haider in Ungarn. Notizen zum postmodernen Populismus«, in: *Transit* 11 (1996).
  - 24 Vgl. Jozsef Böröcz, »The Fox and the Raven: The European Union and Hungary Renegotiate the Margins of »Europe««, in: *Comparative Studies in Society and History* 2000/4. Es ist symptomatisch, dass von Osterweiterung nicht die Rede war, als Österreich eingeladen wurde, der EU beizutreten.
  - 25 Vgl. Timothy Snyders Beitrag in diesem Heft.
  - 26 Vgl. Jacques Rupnik, »Die Osterweiterung der Europäischen Union. Anatomie einer Zurückhaltung«, in: *Transit* 20 (2000); Erhard Busek, »Mitteleuropa und Osterweiterung«, in: E. Busek, *Mitteleuropa. Eine Spurensicherung*, Wien 1997.
  - 27 Wie Daniel Chirot in diesem Heft zeigt, kann der Modernisierungsvorsprung der Spitzengruppe allerdings rasch schwinden.
  - 28 Vgl. die Beiträge von Anatoly Khazanov, Alexei Miller und Timothy Snyder und ihre sehr unterschiedlichen Visionen von der Zukunft dieser Zone.
  - 29 Vgl. Andrew C. Janos' neues Buch *East Central Europe in the Modern World. The Politics of the Borderlands from Pre- to Postcommunism* (Stanford University Press 2000). Er betont dort die Auswirkungen religiöser Differenzen auf die wirtschaftliche Entwicklung in der Region. Vgl. auch Chirots Beitrag, der eine entgegengesetzte Position vertritt.
  - 30 Vgl. Günter Verheugen, »The Enlargement Process After Nice«, Brüssel, 16. Januar 2000; Ders., »Changing the History, Shaping the Future«, Tartu, 19. April 2001; Pascal Lamy, »Between Globalization and Enlargement«, Berlin, 8. Februar 2001; Ders., »A New Momentum for Enlargement«, Strategy Paper, Brussels, November 8, 2000; alle unter [www.euro pa.eu.int/comm/enlargement/](http://www.euro pa.eu.int/comm/enlargement/).
  - 31 Im Namen des IWM bedanke ich mich bei Anca Oroveanu und Andrei Plesu ebenso wie bei der Robert-Bosch-Stiftung für die großzügige Unterstützung dieses Treffens.